

Zeitschrift: Oberberger Blätter
Herausgeber: Genossenschaft Oberberg
Band: - (1992-1993)

Artikel: Milchwirtschaft und Käsereien im Aufbau : Momentaufnahme der Landwirtschaft im Jahre 1864
Autor: Vogler, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946656>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Milchwirtschaft und Käsereien im Aufbau

Werner Vogler

Momentaufnahme der Landwirtschaft im Jahre 1864

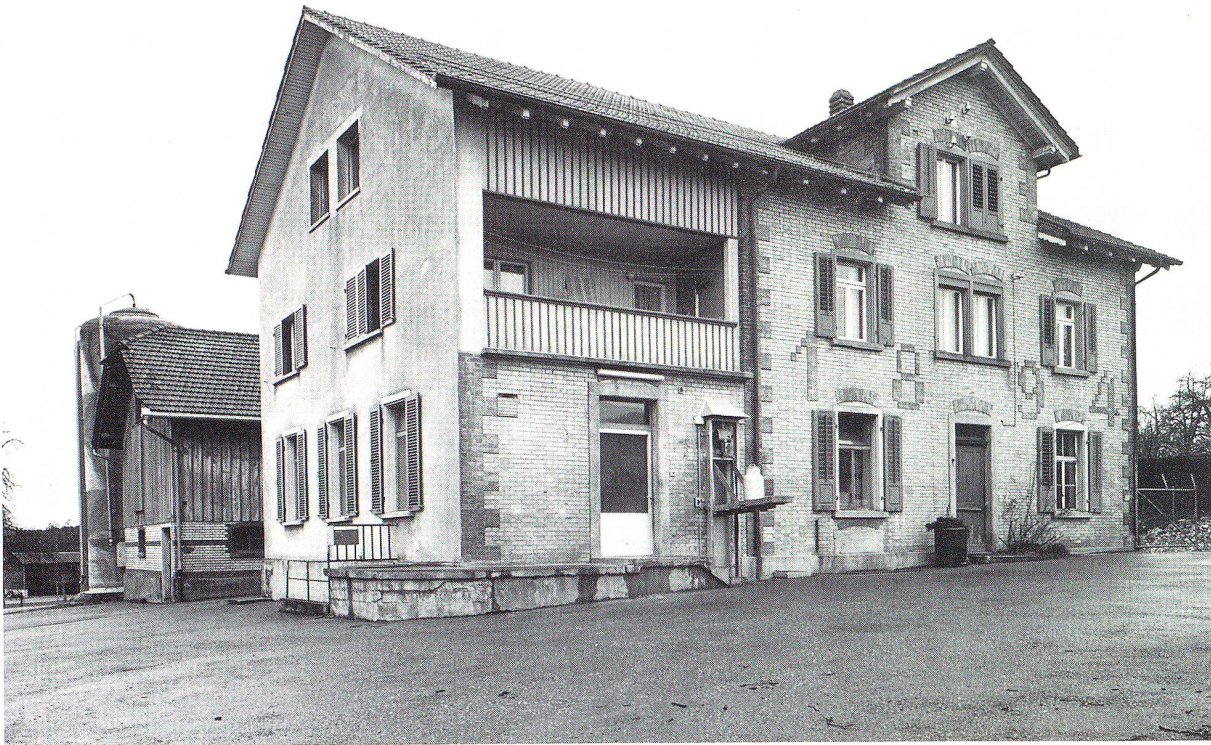
Fragen der Landwirtschaft waren immer aktuell, wenn auch in verschiedener Zeit in verschiedenen Formen und mit verschiedenem Gewicht. Während im Ancien Régime die Landwirtschaft die materielle Existenz der Bevölkerung garantierte bzw. auch in Frage stellte, wandelte sich mit der Modernisierung die Landwirtschaft seit der Aufklärung in entscheidender Weise. Die Aufklärung beschäftigte sich intensiv mit der Bedeutung der Landwirtschaft und ihrer Verbesserungsmöglichkeiten. Besonders in intellektuellen Kreisen stand im 19. Jahrhundert die Landwirtschaft oft im Mittelpunkt ihrer Bemühungen und ihres Interesses. In diesem Zusammenhang stehen auch die vielen landwirtschaftlichen Gesellschaften, die in jenem Jahrhundert gegründet wurden. Diese hatten auch ein utilitaristisches Ziel, sie wollten die Verhältnisse verbessern, die Produktionsweisen modernisieren und die Erträge vergrössern. In diesem Zusammenhang erstaunt es nicht, dass ausgerechnet ein evangelischer Theologe, Pfarrer Johann Rudolf Steinmüller, ein gebürtiger Glarner, zum Begründer der «Landwirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons St.Gallen» wurde, die am 1. Dezember 1818 entstand.

Landwirtschaftliche Gesellschaft mit umfassender Zielsetzung

63 Theologe war auch eine weitere für die st.gallische Landwirtschaft des

19. Jahrhunderts wichtige Persönlichkeit, der auf vielen Gebieten tätige ehemalige Pfarrer Friedrich von Tschudi, der aus gesundheitlichen Gründen seinen Pfarrerdienst im Toggenburg aufgegeben hatte und Regierungs- und Ständerat war. So wandte er sich der Politik zu und entfaltete auf diesem Gebiet eine lebhafte und energische Tätigkeit. Friedrich von Tschudi ist nicht nur Gründer und erster Präsident des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen gewesen, sondern führte auch seit 1861 die «Landwirtschaftliche Gesellschaft des Kantons St.Gallen». Sein reiches und fruchtbares Wirken in dieser Vereinigung dokumentiert sich in den Jahresberichten, die bei Zollikofer regelmässig unter dem Titel «Aus den Verhandlungen der Landwirtschaftlichen Gesellschaft des Kantons St.Gallen» erschienen. Hier sind auch regelmässig die Protokolle der Versammlungen der Gesellschaft abgedruckt. So berichtet der fünfte Band der Verhandlungen, der 1865 erschien, über die am 21. November 1864 im Schützengarten in St.Gallen abgehaltene Herbsthauptversammlung, bei der mehr als 100 Mitglieder zugegen waren. Besonders politische Persönlichkeiten, Kantonsräte und sogar Landammänner waren in der Gesellschaft gut vertreten. Im November 1864 wurde eine Reihe solcher Persönlichkeiten neu in die Vereinigung aufgenommen. Nach der Information von Herrn Kantonsrichter Bersinger über eine neugeplante landwirtschaftliche Ausstellung er-

stattete der Präsident Bericht über den Doppelkurs zur Heranbildung von tüchtigen Baumwärtern und Baumzüchtern. Im weiteren Verlauf der Veranstaltung hielt dann Major Kohler aus Gossau ein Referat. Es befasste sich mit dem Käseriewesen in Gossau und Umgebung. Seine Ausführungen wurden als «äusserst interessant und sehr umfassend» angesehen. Das war gewiss auch der Grund, dass sie tatsächlich im Anhang 3 der genannten «Verhandlungen» abgedruckt wurden. Es ging Koller vor allem darum, auf die Vorteile der Einführung der Käseerei für die Verbesserung des Bodens, die Steigerung des Bodenwertes, die Verbesserung des Futterbaus und des Viehbestandes hinzuweisen. Die Käsereien hatten in der Gemeinde Gossau einen grossen Aufschwung genommen, es standen nun im Gegensatz zu früher, als nur zwei, drei zu finden waren, im Bezirk 25, davon in Gossau allein 10. Damit war auch ein grosses wirtschaftliches Potential verbunden, betrogen doch im Bezirk die Milcheinnahmen nicht weniger als 290 000 Franken. Das pädagogische und wirtschaftliche Anliegen wurde vom Major ganz klar herausgestellt, die kleinen Käsereien waren nicht immer bestens eingerichtet. Ausserdem war es zu Spannungen zwischen Käse- und Milchlieferanten gekommen. Das Geheimnis der Käseherstellung ihrerseits war nicht immer durchsichtig. Auch das Problem der Reinlichkeit war noch nicht gelöst. Zudem fand man den Milch-



preis zu hoch. Auch wurden qualitativ schlechte Produkte angeboten. Als Voraussetzung einer rationellen Bodenbearbeitung fehlte oft das Zugvieh. Immer wieder predigte man die Nützlichkeit der Milch für die Kleinkinder, eine Einsicht, die sich offenbar noch nicht überall durchgesetzt hatte.

Im Zusammenhang mit den Käsereien entstand natürlich auch die Alpwirtschaft, offenbar wurde die Milch noch nicht überall rationell genug verwertet.

Im weiteren Verlauf der Veranstaltung wurden Probeseiten von Tschudis Werk «Die schweizerischen Obstsorten» vorgelegt und zur Subskription der Publikation eingeladen. In einem weiteren Teil referierte der rührige Hauptmann Marin Wachter aus Mels, ein Schreib- und Autorentalent, über die Notwendigkeit der Zusammenlegung von Grundstücken, d.h. über die

Güterzusammenlegung anhand des Beispiels des Seetzals. Es war auch dies ein Desiderat, das teilweise erst in den letzten Jahrzehnten verwirklicht werden konnte. Grosses Interesse fand auch die Bienenzucht, so war alles gespannt, als Lehrer Kaufmann aus St.Gallen die damals modischen «Circum-Mobilbienenstöcke» erklärte und ihre Vorteile darlegte. Er wollte auch eine grössere Bestellung aufnehmen, um die einzelnen Kosten möglichst tief halten zu können. Offenbar war das Paket noch zu vollgepackt, heisst es doch erstaunlicherweise im Bericht, dass die ermüdete Gesellschaft dem letzten Gegenstand, die Erörterung der Probleme beim Tabakanbau, die ein Herr Dietrich aus Altstätten vortrug, nach mehr als vierstündiger Sitzung(!) nicht mehr die ungeteilte Aufmerksamkeit schenken konnte. Möglicherweise lag es auch an der mangelhaften Rhetorik des Altstätters.

*Oben:
Emmentalerkäserei in
Albertswil. Die erste Käserei
wurde in einem Bauernhaus im
Oberdorf vom Berner Käser
Iseli eingerichtet.*

*Rechte Seite:
Käsekeller an der Säntisstrasse
in Gossau*

Wenden wir uns nun dem auf Seite 27 bis 42 der «Verhandlungen» abgehandelten Thema «Die Käserei im Bezirk Gossau und dessen Umgebung» zu. Wie auch manch andere Beiträge der «Verhandlungen» bietet auch dieser kurze Text heute eine wichtige Quelle für die Verhältnisse und auch zum Thema der St.Galler Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts.



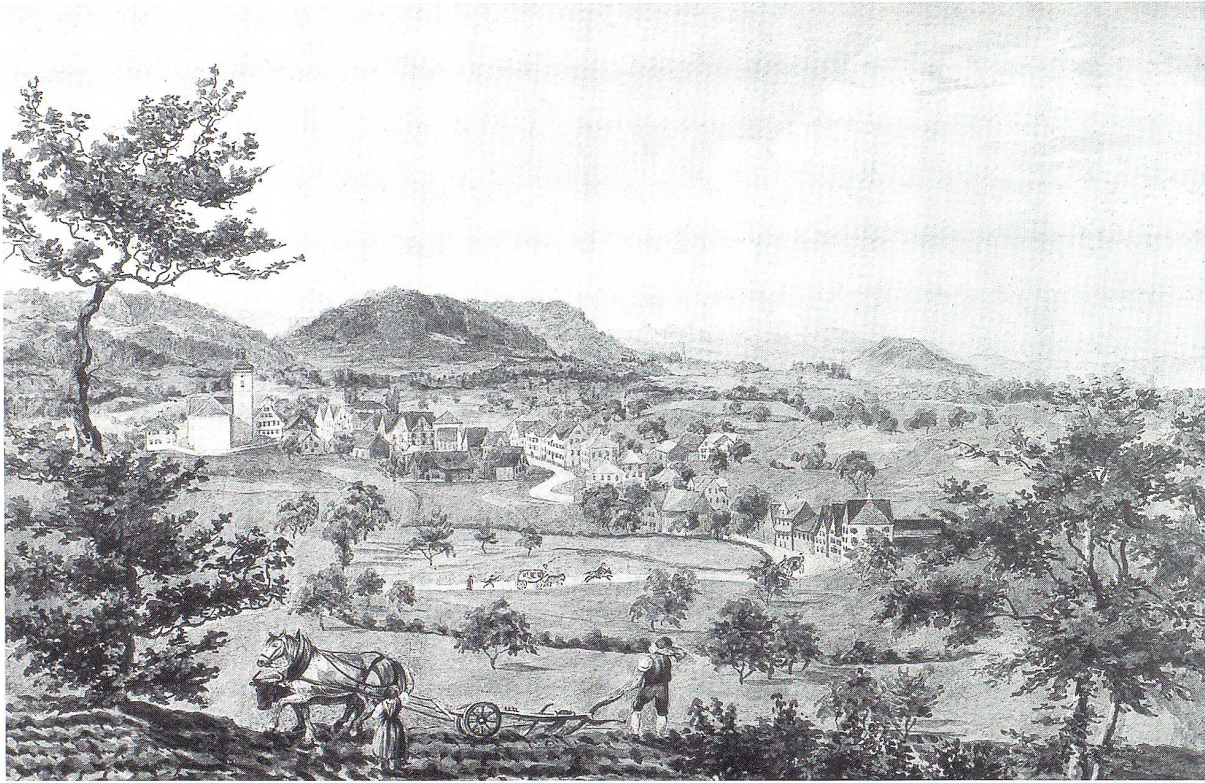
Viehhaltung als Existenzgrundlage

J. J. Kohler war Pulververwalter der Pulvermühle im Marstal, Gossau, welche ab 1850 der Eidgenossenschaft gehörte. Einige Jahre vor der endgültigen Schliessung (1874) betrieb er sie als Eigentümer. Er war auch ein grosser Förderer des Schiesswesens in Gossau. Gleich zu Beginn bekennt er, dass er selbst nicht praktischer Bauer und auch nicht Käser sei und schränkt dadurch die Aussagekraft seiner Ausführungen ein. Richtig stellt er fest, dass die Vieh- und Pferdezucht in der Gossauer Gegend, die ja über keine Alpen und Weiden verfügte, nicht eine bedeutende Rolle spielten. Lange Zeit fehlten in diesem Gebiet die Käsereien. Immer stärker zurück ging indes der Fruchtanbau, ein Hinweis auf die immer stärkere Dominanz der Milchwirtschaft im schweizerischen Mittelland des

19. Jahrhunderts. Gegenüber dem Ackerbau schien klimatisch und landwirtschaftlich diese Gegend für Wieswuchs sehr viel mehr geeignet. Schon damals waren wichtige Faktoren ungünstige Wettervoraussetzungen und auch die regelmässig auftretenden Hagelschläge. Voraussetzung für einen gedeihlichen Ackerbau war die Düngung, nur standen wegen Geldmangels dem Landwirt die künstlichen Düngemittel kaum zur Verfügung. Ohne Düngung konnten die Erträge nicht auf einem vernünftigen Niveau gehalten werden. Zudem war das Getreide im Preis nicht sehr hoch. Damals konnte man ein Heimwesen noch um 20 000 Franken kaufen, wobei die Hälfte bar entrichtet werden musste, der Rest mit 4 1/2% zu verzinsen war. Kohler rechnete mit einer Familiendurchschnittsgrösse von sechs bis sieben Personen, die im Hinblick auf einen günstigen landwirtschaftli-

chen Betrieb erhalten werden musste. Aus dem Verkauf von Halmfrüchten und dem Viehhandel konnte der Bauer praktisch jedoch nichts heraus schlagen. Da sprang der Verkauf von Milch in die Lücke, der das Budget aufbessern konnte. Voraussetzung dafür war natürlich die Vermehrung des Futteranbaus, wodurch auch mehr Vieh gehalten werden konnte. Dabei entstand auch mehr Dünger, was den Boden wieder verbesserte und die Erträge erhöhte. Kohler sieht in diesem neuen Kreislauf die Voraussetzung für eine Verbesserung der ökonomischen Lage der einzelnen Landwirte. Der Milchverkauf an die Käserei ergab ein regelmässiges, über das Jahr verteiltes Einkommen für den Milchlieferanten. So sah er sich imstande, bei Gelegenheit auch eine Milchkuh zu kaufen. Dabei war er nicht mehr auf eine Aufnahme eines hochverzinslichen Darlehens angewiesen. Eine Kuh kostete ja

Die Malerin Elisabeth Kelly stellte um die Mitte des 19. Jahrhunderts Gossau als Ackerbau-Gegend dar



10 bis 12 Taler. Wir sehen also, dass die Landwirtschaft schon damals in einer Krise stand, eine Krise, die heute bereits beinahe das Ende der traditionellen Landwirtschaft im eidgenössischen Rahmen herbeizuführen scheint.

Traditionell mästeten die Gossauer Landwirte Ochsen. An fünf Ochsen konnte man etwa durchschnittlich 580

Franken im Jahr verdienen, während fünf Kühe jeden Tag 20 Mass Milch – im Jahr macht das 7300 Mass, zu 14 Rappen das Mass – ergaben, was eine Jahreseinnahme von 1008 Franken ausmachte. Vergleicht man die beiden Summen, ergibt es sich ganz eindeutig, dass der Nutzen der Kuhhaltung fast doppelt so gross wie jener der Ochsenfütterung war. Kohler be-

tont auch, dass die Düngerproduktion beim Milchvieh bedeutender sei als beim Halten von Mastvieh. Immerhin war das Schlachtvieh zu Beginn der 1860er Jahre im Preis gestiegen und so die Mästung wieder ein bisschen rentabler geworden. Allerdings wurde das Jungvieh jeweils zur Mästung angekauft, was wieder einen Teil der gestiegenen Einnahmen und Preise zu-

nichte machte. Kohler arbeitet klar die wirtschaftlichen Vorteile der Milchviehhaltung heraus. Dabei weist er ausserdem darauf hin, dass ein Milchbauer immer noch ein bis zwei Ochsen halten könne, die auch beim Feldbau gute Dienste leisten könnten. Er gab den eindeutigen Ratschlag, das Mästen von Vieh stark zu reduzieren. Klar betont er, dass es allein die Metzger seien, welche die Rendite der Kälbermästung hervorheben würden. Es war oft auch der Fall, dass die Kälber erkrankten und dadurch die Erträge sich natürlich reduzierten. Voraussetzung für eine rentable Kälberzucht war schliesslich ein Fleischpreis von 40 Rappen. In Gossau konnte man die grünen Wiesen und die üppigen Kleeäcker sehen, und es war dabei klar, dass sie weit grössere Erträge lieferten als früher. Ausserdem meliorierte man sumpfige Gebiete, und sogenannte grosse unnütze Gräben, wie Kohler schreibt, wurden eingeebnet und aufgefüllt. Oft waren auch die Feldwege fünfzehn und mehr Fuss breit, was viel Nutzland beanspruchte. Auch hier versuchte man Abhilfe zu schaffen und die Wege zu verschmälern. Kohler wollte modern und fortschrittlich durchgreifen und auch schädliche Häge entfernen. Eine Tendenz zur Rationalisierung im 19. Jahrhundert kennzeichnet ihn durchaus, eine Tendenz, die dann schliesslich soweit getrieben wurde, dass man wieder in die Gegenrichtung gehen musste, dies ganz im Sinne des Umwelt- und Naturschutzes der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Eine Betrachtung dieser Situation zeigt deutlich, dass der geschichtliche Kontext wichtig ist, um eine Entwicklung und einen historischen Wandel zu erklären. Noch sah man Verbesserungsmöglichkeiten, konnte der Boden besser genutzt und ausgebeutet werden. Diese Verbesserung war in erster Linie durch die Käserei und die Auswirkungen der Milchwirtschaft zu erzielen. Zuvor war es üblich gewesen, Heu und Stroh zu verkaufen anstatt diese zu verfüttern oder als Dünger zu verstreuen. Tatsächlich musste um 1864 viel Futter, Heu, Mehl, Hafer, von auswärts angekauft werden. Das Beispiel von Andwil zeigt es deutlich, 20 Jahre früher waren noch jährlich 500 bis 600 Zentner Stroh und Heu ausgeführt worden, nun musste diese Menge eingeführt werden. Damit konnten natürlich auch mehr Kühe gehalten werden. Man wurde sich auch bewusst, dass die Grünfütterung einen grösseren Wert als das Dürrefutter hatte, d.h. dass die Kühe mehr Milch gaben. Um den Milchertrag zu steigern, mussten die Kühe sorgfältig gehalten und entsprechend gefüttert werden, obwohl gelegentlich Landwirte anstelle von bequem ernährbaren fünf Kühen deren sechs oder sieben hielten. Tatsächlich war in der Gossauer Gegend durch die Käse- reiförderung der Viehbestand bedeutend gestiegen. Zudem hatten die Bauern sich in eine komfortablere finanzielle Situation begeben können, so dass die Zinsen regelmässiger gezahlt wurden.

Qualitätsprobleme der Käseproduktion

Die erste Käserei in der Ostschweiz war bereits in den 1840er Jahren in Winkeln erstellt worden. Allerdings war sie noch relativ primitiv eingerichtet. Es wurde sogenannter Schweizer Käse produziert. Emmentaler Käse versuchte dann bald darauf in Oberdorf ein Herr Gnägi, offenbar ein Berner, herzustellen. Er stiess auf grosse Skepsis, da seine Freunde in Burgdorf behaupteten, er sei nicht ganz bei Sinnen und man könne so wenig Emmentaler im Mostland produzieren wie am Zürchersee Waadtländer. Im Sorental produzierte bald auch ein Herr Schütz Emmentaler. In Gossau bestanden nun zehn Käsereien, wobei immer noch 12 Landwirte ihre Milch ins Appenzellerland brachten. Daneben bestanden in Andwil eine, in Waldkirch sieben, in Gaiserwald vier und in Bruggen drei Käsereien. Ihr Gesamtumsatz betrug 2,6 Mio. Mass Milch zu 15 Rappen, was 390 000 Franken Umsatz ergab. Davon fielen allein auf Gossau 195 000 Franken, auf Andwil 33 000, auf Waldkirch 82 000, auf Gaiserwald 33 000 und schliesslich auf Bruggen 46 200. Es ist also eindeutig ersichtlich, welchen wirtschaftlichen Faktor für diese ländliche Region die Käseproduktion bedeutete. Major Kohler ging es nun darum, die nach seiner Ansicht noch nicht genug hochstehende Produktion zu verbessern, besonders auch qualitativ, da beispielsweise der Gossauer Käse immer noch 3 bis 4

Rechte Seite:

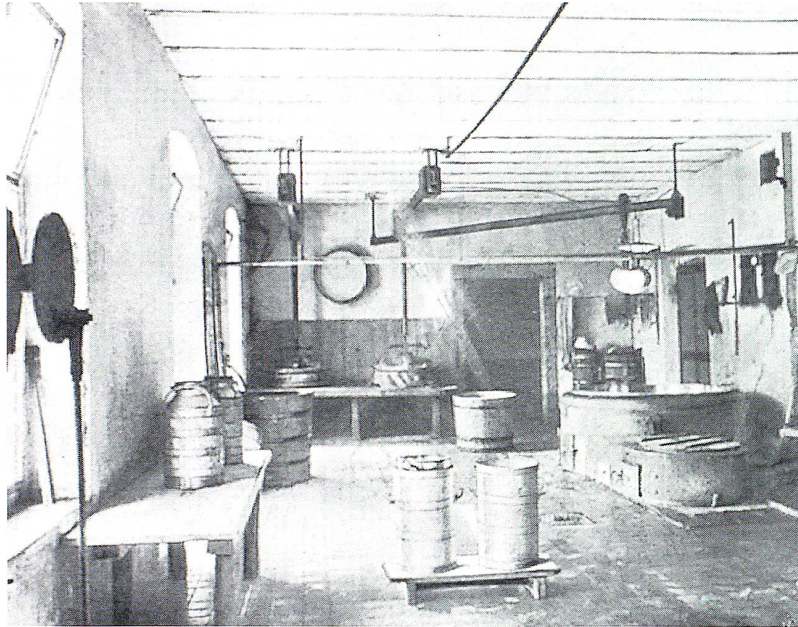
Die Emmentalerkäse sind für den Export in Holzkübel verpackt

Unten:

Alte Käseerei Wittenbach, das Käse- und Wasserkessi (ganz rechts) war mit einem Feuerwagen beheizt

Franken billiger abgesetzt werden musste als jener der Kantone Bern, Solothurn usw. An der Qualität der Wiesen und des Grases konnte es nicht liegen, auch nicht an der Qualität der Käser, die ja normalerweise gelernte Emmentalerkäser waren. Folgende schwache Punkte waren indes noch festzustellen:

1. Die Einrichtungen entsprachen nicht immer dem damaligen Standard, obwohl Schochenberg (Herisau), Arnegg, Hauptwil, Andwil und Abtwil noch die besteingerichteten Betriebe mit neuen Hütten waren. Für eine gute Käseerei war eine grosse Käseküche nötig, ein nicht zu tief liegender Milchkeller mit Fenstern oder Zuglöchern, damit die Luft zirkulieren konnte, in kalten Käsekellern ein trockener, heizbarer Käsespeicher. Der Käse wurde erst im Speicher, nach drei bis vier Wochen, konsumierbar. Im Käsekeller geschah das sozusagen automatisch, und die Käseläibe erhielten dort auch die Löcher bzw. Poren. Wichtig war auch die richtige Temperatur. Nun war das Problem, dass die Käsespeicher in Gossau und vielenorts noch fehlten oder in schlechtem Zustand waren. Viele Bauten waren zudem dilettantisch errichtet worden. Ausserdem waren die Betriebe zu klein und damit oft unrentabel und so für die Produktion ungünstig. Es gab Käseereien mit unter 300 Mass Milch täglich, während tatsächlich 800 bis 1000 wohl die ideale Grösse darstellten. Dennoch waren bei kleinen Quanten gleiche Geräte und gleiche Arbeit notwendig.



Bei 300 Mass Milch ergaben sich 80 Pfund Käse, beim Doppelten natürlich 160. Immerhin wurden auch kleinere Käse verkauft, vor allem nach Frankreich. Man zog aber die schweren Käse vor, die teilweise bis nach Russland exportiert wurden. Der Vorteil der grossen Käse war dort der, dass pro Stück und nicht pro Quantum Einfuhrzoll bezahlt werden musste. Betrieblich war es vorteilhafter, wenn zweimal im Tag gekäst werden konnte. Psychologisch genau beobachtend weist der Bericht besonders auf das noch fehlende Renommee des Toggenburger Käses hin. Er wurde tat-

sächlich zuerst nach Burgdorf spe- diert, um dort gekennzeichnet zu wer- den. Das belastete natürlich das Bud- get. All diesen Nachteilen sollte Ab- hilfe geschaffen werden, und zwar durch folgende Massnahmen:

1. Verbesserung der baulichen Infra- strukturen der Käseereien
2. Vergrösserung der Betriebe
3. Sorgfältige Kontrolle der Milch- und
4. auch der Käseproduktion

Hier haperte es noch. Käser und Milchlieferanten begegneten einander oft mit Misstrauen. Käsen war fast eine Geheimwissenschaft. Zwar mussten



gewiss die Käser sehr knapp kalkulieren. Als psychologischer Faktor wird auch erwähnt, dass die Bauern sich im Verhältnis zu den Käsern oft als Untergebene und nicht als Gleichberechtigte betrachteten. Offenbar war die Zusammenarbeit der beiden Berufsgruppen einigermassen belastet.

Vom Milchpanschen und Schnapstrinken

Die Milch sollte regelmässig von der gleichen Person gemolken und sofort in die Hütte getragen werden. Milch von kranken Tieren oder sonst ungeeignete Milch sollte nicht in die Käseerei getragen werden, was in der Tat

immer wieder beobachtet werden konnte. Schon damals war es auch üblich, dass der Milch Wasser beigegeben wurde. Kohler geisselt diesen Usus moralisch, nennt ihn gemeinen Diebstahl. Es kam beispielsweise vor, dass man die ersten Tage 10% Wasser dazugab, dann 20, ja schliesslich den Anteil auf 50% steigerte. Es bestand dann Anlass, dass das Gericht einschritt. Oft stand auch das Strafen im Ermessen des Käasers. Die Strafe konnte hart, aber auch weniger hart sein. Er setzte den Bauer unter Druck, etwa indem er von ihm eine Entschädigung verlangte oder ihm mit dem Gericht drohte. Üblich war auch der Verlust eines Vierteljahresnutzens der gelieferten Milch. Immerhin wurde oft soviel Milch in die Hütte geliefert,

dass die Familie des Landwirts selbst darben musste. Daneben wurde etwa Kleinkindern anstatt Milch Apfelwein gegeben. Es kam sogar vor, dass ein Bauer seiner kranken Frau und seinen Kindern die reine Milch vorenthielt und sie stark mit Wasser mischte. Im Kanton Bern war in jenen Jahren der Kartoffelschnapskonsum immer stärker aufgekommen, wurde doch jährlich 1,6 Mio. Mass dieses Getränkes konsumiert. Offenbar war die Lage so bedrohlich – man könnte es als eine Parallele zum heutigen Drogenproblem sehen –, dass man schon von einer Degeneration der Bevölkerung sprach. Drastisch schilderte Kohler die Situation des allzu starken Schnapstrinkers: «Der Mensch werde zum Sklaven der Leidenschaft, sein

Körper verfallt in ein wahres Siechtum, das allmählich durch krebsartige Leiden etc. sich verschlimmert und in einem Irrenhaus oder plötzlich mit Selbstmord ende. An den Kindern, von solchen Eltern erzeugt, erkenne man das Elend, sobald sie das Licht der Welt erblicken und so fort, sie tragen da schon das Zeugnis des unglücklichen Branntweingenusses in ihrem ganzen Aussehen.» Parallelen zu heute könnten beliebig angegeben werden. «Sie halten uns den Fluch der Branntweinpest vor Augen und bleiben arme, unglückliche Wesen, die sich selbst zur Pein und Andern zur Last seien. Sie müssen die Leiden und Mühseligkeiten dieser Welt fühlen, werden verachtet und verstossen, und haben wenig Antheil an den Freuden der Erde und ihr grösstes Glück sei, wenn sie bald die Mutter Erde in ihren Schoos aufnehmen.» In Bern paarten sich Schnapsbrennereien meistens mit Käseereien. Bei schlechten Heuernten konnten die Brennereien einen gewissen Ersatz leisten. Die Missstände mit den Brennereien im Kanton Bern waren offenbar vereinzelte, da doch bei ähnlichen Verhältnissen in Holland, Westfalen, Württemberg und Bayern, auch teilweise in Italien, solche negativen Folgen nicht bekannt waren. Man begrüsst oft das Einwirken von Bierbrauereien, die die «Branntweinpest» eindämmen konnten. Bier war neben dem Most ein Ersatz für den doch als gefährlich eingestuften Schnaps, der, wie Kohler schreibt, «in keinem andern Land so gut und um so geringen Preis erhältlich» sei wie

hierzulande. Kohler pries den Most als «gesundes Getränk für unser Volk», eine Redewendung, die der Feder eines modernen Werbetexters des schweizerischen Obstverbandes entsprungen zu sein scheint. Man war der Hoffnung, dass bei verstärkter Produktion von Branntwein dieser nicht unbedingt im Lande selber konsumiert werden würde. Abschliessend warnte Kohler vor der Gefahr, dass mit den Käseereien auch das «Laster des Schnapstrinkens» eingeführt werden könnte.

Damit sind wir am Ende des Berichtes von Kohler und sind unversehens von der Landwirtschaft in die Volkskunde und in aktuelle Probleme geraten. Es ist klar zu sehen, dass es schon im 19. Jahrhundert in der damaligen schweizerischen Gesellschaft Suchtgefahren gab und die neuen Gewohnheiten gewisser Volksgruppen, etwa das Schnapstrinken, als ebenso gefährlich wie die heutige Drogensituation angesehen wurde. Es ist daraus auch klar abzuleiten, dass der spezielle Sektor der Landwirtschaft bald einmal in allgemeine gesellschaftliche und volkswirtschaftliche Probleme führen konnte. Insofern bleibt dieser Bericht, so historisch er ist, auch für uns in einem gewissen Sinne aktuell als Einsicht in eine ähnliche, aber historisch in manchem überwundene Situation des 19. Jahrhunderts, der bei uns manches mit der heutigen Situation kurz vor der möglichen Integration auch der schweizerischen Landwirtschaft in einen europäischen Kontext vergleichbar erscheint.

Literatur

Aus den Verhandlungen der Landwirthschaftlichen Gesellschaft des Kantons St.Gallen V, 1865, S. 27–42.

Verschiedene Autoren, Land- und Forstwirtschaft des Kantons St.Gallen im 19. Jahrhundert, in: Der Kanton St.Gallen 1803–1903. Denkschrift zur Feier seines 100jährigen Bestandes, St.Gallen 1903, S. 163–214.

Emil Gmür, Die Geschichte der Landwirtschaft im Kanton St.Gallen, SA Festschrift Kantonale Landwirtschaftliche Ausstellung 1907, St.Gallen 1907.

Emil Bächler, Friedrich von Tschudi 1820–1886, Leben und Werk, St.Gallen 1947.

Hans Brügger, Die schweizerische Landwirtschaft 1850–1914, Frauenfeld 1978.

Die Landammänner des Kantons St.Gallen I. Teil 1815–1891 (111. Neujahrsblatt des Historischen Vereins des Kantons St.Gallen), Rorschach 1971, S. 36–37.

Werner Vogler, Mels im Jahre 1864. Marin Wächters «Die Gemeinde Mels. Darstellung ihrer landwirtschaftlichen Zustände», Mels 1989.

Werner Vogler, Ostschweizer Landwirtschaft im 19. Jahrhundert. Das Beispiel des Sarganserlandes, in Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 39, 1991, S. 200–213.

Hans Mauchle, Vom Ackerbau zur Viehwirtschaft, in Oberberger Blätter 1990/91, S. 39–48.